



Verantwortl. Redakteur: Antok Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck des einzelnen Artikels verboten.)

Zweiter Sonntag im Advent.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 11, 2-11. „In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern, und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und and gesehen habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Toten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert. Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Abteie. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“

Adventsgedanken.

II.

Wir Menschenkinder allesamt
 Zum Tode waren wir verdammt,
 Weil wir, durch Adams Schuld vererbt,
 Von ihm des Höchsten Jern geerbt.

Doch Gott hat mit Barmherzigkeit
 Betrachtet unser ew'ges Leid:
 Als bald verheißt uns auf's Neu'
 Die Hilf' aus rechter Lieb' und Teu'.

Ein König der Erde, wie seither Keiner mehr gewesen, lieber Leser, war unser Stammvater einst im Paradiese. Alles, was die Erde trug, war sein Eigentum. Nur einen Baum hatte der Herr sich vorbehalten, auf daß der Mensch daran seine Probe bestünde und sich bewähre, — daß er daran seines Gottes unendliche Macht und Herrschaft anerkenne und seinem Schöpfer huldige. Als aber der aus der Schlange redende Vater der Lüge die Frucht dieses Baumes mit trügerischen Versprechungen vergoldete, als unsere gemeinsame Mutter Eva in frevelndem Ungehorsam nach der Frucht des Baumes griff, die so einladend winkte, und als nun Adam aus der Hand seines Weibes die verbotene Frucht entgegennahm, — da sprang plötzlich, gleichsam aus dieser verhängnisvollen Frucht (eigentlich aus der Sünde) Unheil und Verderben hervor gleich einem tödtlichen Pfeile: Den betrogenen Stammeltern „gingen die Augen auf.“

War die Sünde Adams denn so überaus schwer und erheblich? — Der Gegenstand, um den es sich handelte, erscheint allerdings auf den ersten Blick winzig genug. In der Tat, wenn wir an den nachschafften Knaben denken, der den Befehl

der Mutter, die Äpfel liegen zu lassen, mißachtend heimlich einen verknabst, — so könnten wir versucht sein zu lächeln ob des unerheblichen Mißgriffes. Allein wenn wir hier die ganz verschiedene Sachlage genauer betrachten, wenn wir die Umstände jener Ursünde näher ins Auge fassen, so ändert sich sofort unser Urteil.

Der hl. Augustin bezeichnet diese Sünde als „unaussprechlich groß“, und unter den Gottesgelehrten ist die Ansicht verbreitet, daß kein noch so furchtbares Verbrechen der Nachkommen an die Bosheit der Sünde unseres Stammvaters heranreiche.

Mehrere hl. Väter, darunter auch der hl. Augustin, zerlegen (wenn ich so sagen darf) die Sünde Adams, indem sie sagen: Das erste Gift, das in die Seele Adams einbrang und sie verdarb, war das Gift des Stolzes, nach jenem bekannten Aussprüche der hl. Schrift: „Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde“ (Ekl. 10, 15). Adam sah nämlich, — und dasselbe gilt von der Eva — als die Versuchung nahte, das von Gott ihm gegebene Verbot als ein schweres Joch an, das ihn zu sehr in Untenwürdigkeit halte; er betrachtete es als ein wünschenswertes Gut, weder Herr noch Gesez über sich zu haben, in Allem unabhängig und Niemanden Rechenschaft über alle seine Handlungen geben zu müssen. — Er wollte von der Macht seines freien Willens Gebrauch machen; es gefiel ihm, die Fessel des Gebotes zu zerreißen, damit er werde wie Einer, der keiner Herrschaft unterworfen ist, werde wie Gott, über Den durchaus Niemand herrscht“ (Aug.). So im Herzen schon verkehrt durch den Geist der Hoffart, ließ er sich durch das Weiß leicht bewegen, auch äußerlich und offenbar das göttliche Gebot zu übertreten.

Kirchenkalender.

Sonntag, 6. Dezember. 1. Sonntag im Advent. Nikolaus, Bischof † 352. Evangelium Matthäus 11, 2-10. Epistel: Römer 15, 4-13. St. Andreas: Fest unser Pfarrpatrons des hl. Apostel Andreas. Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt, Nachmittags 4 Uhr Festpredigt, Komplet, Umzug durch die Kirche u. Tebeum. Maria Himmelfahrt-Pfarrkirche: Hl. Kommunion der Kinder der Acker- und Lindenstraßen-Schule. St. Lambertus: Nachmittags 4 Uhr Vestunde von Seiten der Rosenkranz-Bruderschaft für das verstorbene Mitglied Gerhard Hoffmann. St. Anna-Stift: Während der Messe um 7 Uhr gemeinschaftliche heilige Kommunion, Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation, verbunden mit feierliche Aufnahme neuer Mitglieder.

Montag, 7. Dezember. Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer † 397. St. Lambertus: Morgens 9 Uhr Seelenmesse für Herrn Gerhard Hoffmann, von Seiten der Rosenkranz-Bruderschaft. Ursulinen-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr Hochamt, Morgens 11 Uhr Aufnahme in den Marienverein, Nachmittags 6 Uhr Andacht.

Dienstag, 8. Dezember. Maria Empfängnis. Gebotener Feiertag. Evangelium Lukas 1, 26-28. Epistel: Sprüche Salomons 8, 22-35. St. Lambertus: Während der Oktav ist Morgens 9 Uhr Segensmesse.

(Fortsetzung siehe letzte Seite.)

Dazu kommt, daß die Stammeltern sündigten, während sie in einem durchaus und in jeder Beziehung glücklichen Zustande sich befanden, — daß sie sündigten, obwohl sie mit der größten Leichtgläubigkeit im Guten beharren konnten, weil sie frei waren von aller Begierlichkeit, aller Unwissenheit, allem Irrtum, — daß sie endlich sündigten, indem sie ein so leicht zu erfüllendes Gebot übertraten: es war eine überaus leichte Probe, auf die der Herr ihre Treue stellte, und nicht etwa ein Joch, das Er ihnen aufbürdete; es war (wie schon gesagt wurde) eine Mahnung an die Abhängigkeit, der sie sich bewußt bleiben mußten gegen ihren göttlichen Schöpfer und Herrn, und nicht ein straffer Zügel ihrer Freiheit. Je leichter aber das Gebot zu erfüllen war, um so schwerer und unentschuldbarer ist auch die Uebertretung.

Dazu kommt endlich die Größe der für die Uebertretung angedrohten Strafe, in der offenbar der Ernst des göttlichen Befehlers und die Wucht Seines Willens erkannt werden mußten. Fürwahr, nicht unerheblich, winzig und geringfügig, vielmehr überaus ernst, hehr und gewichtig mußte den Stammeltern das göttliche Gebot erscheinen; die Leichtgläubigkeit seiner Erfüllung aber durfte unter solchen Umständen — geschweige sie sorglos zu machen — nur einen Beweggrund zu desto bereitwilligerem Gehorsam gegen den liebevollen Befehlsgeber abgeben.

So ist die erste Sünde, die auf Erden begangen wird, in der Tat ein Geheimnis der Bosheit (Aug.). Sofort folgt aber auch die Strafe: Da der Mensch sich gegen seinen Herrn und Gott erhoben, erhebt sich nun gegen ihn die ganze Schöpfung, „dem Ungehorsamen wird vergolten mit Ungehorsam“ (Aug.). Der gefallene Mensch zieht die Schöpfung mit sich hinab in den Fall; sie, die um des Menschen willen da war, teilt den Fluch, der über ihren Herrn und König erging. Und seitdem wälzt sich dahin über die fluchbeladene Erde jener breite, tiefe Strom von Mitleid, Schmerz, Bitterkeit und tausendfachem Weh; ach, mit wie viel Dornen besät, mit wie viel Tränen benetzt ist der Weg, den der Mensch geht von der nun verschlossenen Pforte des Paradieses aus durch alle Jahrhunderte der Geschichte! Nur der Tod ist das Ende der irdischen Missethat; er ist eingetreten mit dem Augenblicke der Uebertretung, und von nun an ist das menschliche Leben nur der Beginn des Sterbens. „Gott hat den Tod nicht gemacht“, aber durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen (Weish. 1, 13). Er ist über uns gekommen, wie ein Verhängnis; der „bittere Tod“ ist das Schmerzlichste unter allen Schmerzen, und er trifft uns alle mit Notwendigkeit, mögen wir uns noch so sehr dagegen sträuben.

Die von Gott dem Herrn über Adam verhängte Strafe traf also nicht nur ihn, sondern seine ganze Nachkommenschaft mit ihm, weil die Sünde Adams eine Sünde des ganzen Menschengeschlechtes war, und der hl. Paulus sagt ausdrücklich: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm (Adam) gesündigt haben“ (Röm. 5, 12). Nicht nur für sich, sondern auch für uns hat Adam daher auch die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren, so daß wir als Sünder geboren werden.

Die Erbsünde ist freilich ein für unsern menschlichen Geist unbegreifliches Geheimnis; allein hier sei vorab kurz bemerkt, daß gerade Geheimnisse, die das menschliche Erkenntnis übersteigen, eines der eigentümlichen Merkmale der Religion sind, die Gott zum Urheber hat.

Wir alle, lieber Leser, sind also von Natur in einem Zustande, in dem Adam nach seinem unglückseligen Falle war. Aber wach! ein

Trost, daß der menschgewordene Sohn Gottes, Jesus Christus, in diesem Glende unser Mittler und Erlöser werden wollte! Er ist „der zweite Adam“, wie der hl. Paulus ihn nennt: Von dem ersten haben wir den Tod des Leibes und der Seele empfangen; von dem zweiten Adam aber empfangen wir das geistige Leben der göttlichen Gnade und einst die unvergängliche Herrlichkeit des himmlischen Paradieses, — wenn wir „guten Willens“ sind.

Der Dezember im Volksmund.

Von Elmar Kernau.

Der Weihnachtsmonat ist in's Land gezogen, mit ihm das Ende des Jahres, der Sieg der Finsternis, die Höhe des Winters. Doch wer denkt daran? Der Silberglanz weißer Flocken erhellt ja die Finsternis. Das lichte Tannengrün zaubert den Frühling in die enge Stube. Und die Hoffnung, die tausendfältig in abertausend Herzen sprüht, tötet den Frost, macht das Unangenehme angenehm. Und wie Kinderstimmen singt in unrer Erinnerung das alte Lied vom heil'gen Christ, in dem es heißt:

Du lieber, heil'ger frommer Christ,
Weil heute Dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich! ich bin noch klein,
O mache mir das Herze rein!
O bade mir die Seele hell
In Deinem reichen Silberquell!

Und nichts von aller Kindlichkeit bleibt der gereiften Seele des Erwachsenen reiner und unverfälschter erhalten, als die süße Erinnerung an die Weihnachtstage der Jugend, verlebt im Elternhause.

Der Dezember — auch Christmonat oder heiliger Monat — war ja schon von jeher ein Festmonat. Die alten Römer z. B. feierten in seinem Verlauf nicht weniger als vier Feste: Die Saturnalien (17. Dezember), die Faunalien (5. Dezember), die Konjunalien (15. Dezember) und die Lorentinalien (23. Dezember). Die Saturnalien war bekanntlich ein Fest der alten Lateiner, das zur Erinnerung an die Zeiten Saturns (goldenes Zeitalter) gefeiert wurde.

Sagen, Sitten und Bräuche, die sich schließlich an das Christfest knüpfen, gibt es so viele, daß es sich erübrigt, sie in den engen Rahmen unserer heutigen Betrachtung spannen zu wollen. Nur ein paar Reime aus dem Volksmunde seien herausgegriffen:

It's in der heil'gen Nacht hell und klar,
So gibt's ein segensreiches Jahr
Weihnachten hingegen nah
Gibt leere Speicher und Faß.

An diesem Reime sieht man so recht, wie der Landmann die frohe, verheißungsvolle Bedeutung des Festes auf sein spezielles Gebiet zu übertragen sucht, während andere, allgemeinere Sprüche, wie z. B. der folgende, doch viel eher in seinen Kram passen dürften:

Wenn der Nord zu Vollmond tost
Folgt ein langer, harter Frost.

So bietet — man kann sagen von allen Wintermonaten des Jahres am meisten — der Dezember kulturhistorisch und ethnologisch viel Beachtenswertes und Interessantes. Schon der Umstand, daß die Wintersonnenwende in seinen Verlauf fällt, trägt hierzu manches bei.

Sowohl meteorologisch, wie astronomisch ist der Dezember reich an Anormitäten, die ihn als Witterungstiefpunkt des Jahres erscheinen lassen. Da sind es vor allen Dingen die „Zwölfe“, in denen bekanntlich nach deutschem Volksglauben die wilde Jagd umgehen soll. Als meteorologische Postage fordern sie geradezu die Beobachtung heraus. Der

Volksglaube meint ja, daß in den „Zwölfen“, d. h. in den Tagen zwischen Weihnachten und Epiphanius das Wetter für das neue Jahr gebraut werde; an diesen Tagen entscheidet das „Los“ über gutes oder schlechtes Wetter. Bei dieser Entscheidung geht es natürlich nicht ohne Lärm ab, daher auch der gewaltige Sturm in den „Zwölfen“.

Und das, wie auch ein gut Teil der Bauernregeln, sind natürlich Ueberreste ethnologischen Uerglaubens, wie er sich namentlich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutschland breit machte. Wie der Glaube fast um auch zumeist sein Gegenstück, der Uerglaube, tiefe Wurzeln im Volk, und läßt sich nur durch lange und hartnäckige Arbeit herausreißen.

Nun ist der zehnte Monat des römischen Jahres, bei uns der zwölfte, ein echter und rechter Wintermonat. Wenn auch anhaltender und starker Frost in ihm nur selten auftritt so ist er dennoch keineswegs frostfrei, auch ist er reich an Schnee und Reif. Namentlich ist es aber die lange Dauer der Dunkelheit, die ihm hauptsächlich seinen winterlichen Charakter einbringt. Fällt doch gerade in den Dezember der kürzeste Tag, d. h. eine Dunkelheitsdauer von nahezu 17 Stunden, der eine Lichtdauer von etwas über 7 Stunden gegenübersteht. Die Dezemberdurchschnittstemperatur steht für unsere Breiten etwas unter dem Gefrierpunkte; sie beträgt für: Kopenhagen + 0,8°, Hamburg + 1,1°, Berlin + 0,7°, München — 2,3°, Karlsruhe + 0,9°, Stuttgart + 0,8°, Prag — 0,4°, Wien + 0,2° und Basel — 0,2°. Wenn diese Beobachtungen wissenschaftlichen Charakters sind, die Jahr für Jahr als Norm gelten können, so geben uns für den speziellen Dezembercharakter des fälligen Jahres unsere Wetterpropheten und der hundertjährige Kalender die beste Auskunft. Der letztere besagt: Bis zum 9. ungestüm mit Nebel und Sauer, vom 10. bis 17. trocken, am 18. trübe, dann wieder trocken, rau und frostig bis zum 28., vom 29. bis 31. schönes Wetter. Der verstorbene Halb meinte, es würde viel Schnee, aber wenig Frost geben; besonders ungünstig würden sich die Tage um den 18. herum gestalten, wenn auch schließlich keiner von ihnen direkt als kritischer Tag in Betracht käme. Wehlich meint es auch Habenicht, der gleichfalls den Dezember keine Ausnahme von den andern Monaten des verregneten Jahres machen lassen will.

Die Zeit, in der die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, fällt in den Dezember, mit dessen 21. Tage kalendrisch auch der Winter seiner Anfang nimmt. Von den Planeten ist der Merkur gegen Ende des Monats abends etwa 1/2 Stunde sichtbar. Venus glänzt drei Stunden lang als Morgenstern, Mars kann abends etwa 1 1/2 Stunden lang beobachtet werden, Jupiter geht bereits vor Mitternacht unter, Saturn ist nur mit bewaffnetem Auge in der Abenddämmerung zu sehen, Uranus schließlich ist während des ganzen Monats unsichtbar. — Die Phasen des Mondes fallen folgendermaßen: 4. Dezember 7 Uhr 13 Min. nachmittags (Vollmond), 11. Dezember 11 Uhr 53 Min. vormittags (letztes Viertel), 18. Dezember 10 Uhr 26 Min. nachmittags (Neumond), 27. Dezember 3 Uhr 22 Min. vormittags (erstes Viertel).

Nun hat ja der Volksmund auch allerlei Reime und Sprüche für die voraussichtliche Witterung im Dezember, die beachtenswert sind:

Dezember veränderlich und lind
Bleibt der ganze Winter ein Kind.

In die Ibe Kerbe schlagen noch ein paar andere Bauernregeln:

Im Dezember sei der Winter kühn
Weihnacht sei nur auf dem Tische grün.

Der zweite in diesem Sinne dürfte wohl der folgende sein:

Christmond im Dreck
Nacht der Gesundheit ein Deck.

Schließlich, da alle guten Dirge in der heiligen Dreizahl vertreten sind, möge hier noch ein dritter folgen:

Weihnacht im Schnee
Ostern im Klee.

Eine mehr allgemeine Wetterregel gibt ein Spruch, der sich schließlich auch auf andere Wintermonate beziehen läßt:

Abendrot bei West
Gibt dem Frost den Rest.

Mit von Tieren beschäftigen sich zwei Reime, der eine heißt:

Viel Haubenlerchen auf den Straßen
Wird lange noch der Nordwind blasen.

Der andere, fast ebenso lautende, stellt folgende Prognose:

Goldammer in den Straßen
Kälte über die Wägen.

Wenn auch der städtischen Bevölkerung der Sinn für derartige Bauernregeln immer mehr abgeht, so ist dies bei der ländlichen Bevölkerung, die zäh am Hergebrachten hält, nicht der Fall.

Wer da denkt, daß Gartenbesitzer, Landwirte usw. im Dezember nichts zu tun haben, ist auf dem Holzwege. Da heißt es, wenn es nur irgend angängig ist, im Gemüsegarten fleißig umgraben. Im Blumengarten kann man jetzt am Besten mit dem Schneiden der Bierträucher beginnen. Im Obstgarten tut man gut daran besonders die Bäume, die reichlich getragen haben, fleißig zu düngen. Die Stämme sind anzuputzen, von Moos zu reinigen, größere Wunden an ihnen sind mit Teer zu bestreichen, hohle Bäume mit Zement auszufüllen usw. Im übrigen achte der Landwirt besonders darauf, daß auf den Getreideböden Fenster und Läden dicht sind, damit es nicht hineinschneit und auch der Frost keinen Zutritt hat. Desgleichen sind auch die Kellerlöcher mit Mist zu bedecken und die Kellerstüren mit Stroh zu verkleiden. Dem Zucker sei schließlich noch folgender Rat erteilt: man setze vor die Fluchlöcher des Stockes ein durchlöcheretes Bret oder Blech, achte auf die Viehen, lasse sie aber im übrigen möglichst in Ruhe. Bei starkem Frost tut man gut daran die Stöcke durch besondere Umhüllungen vor den schädlichen Einflüssen der Witterung zu schützen.

Auch die Baumschule verlangt im Dezember eine sorgfältige Pflege:

Nieht jetzt noch der Virensaft
Dann kriegt der Winter keine Kraft.

Vielen wird ja ein Eintreffen dieses Spruches ganz gelegen kommen. Allein der Baumschulenbesitzer hat nicht nur mit der Witterung zu rechnen, sondern auch mit den hungernden Tieren des Waldes und des Feldes. Es sind daher namentlich die jungen Bäume gegen den Hasenfraß zu schützen. Noch hat ja der Jagdfreund gute Zeit. Er kann reichlich Braten für die Küche kochen und sich auch gelegentlich als Wetterprophet aufspielen:

Glatte Pelz am Wilde
Dann wird der Winter milde.

Dem Angler schließlich, der auch im Dezember seinem Vergnügen nachgehen wollte, dürften doch die Finger ein wenig klamm werden und — mit Handschuhen angelt es sich nicht besonders gut. —

Eine Ansetzung.

Aus dem Dänischen von Albert Gnußmann.

Ellen Holmgren lehnte behaglich ihren Kopf gegen die Polster des Kusses.

Wohl zehn Minuten hatte sie an der offenen Kuppeltür gestanden, während sie von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf die

große Bahnstrecke warf. Sollte der lante Briger nicht bald verkünden, daß der Abgangsaugenblick da war. Das war ein langer Abschied gewesen. Das ganze Pensionat hatte ihr das Geleit gegeben und außerdem waren einige alte Tanten erschienen, die ihr langweilige Ratschläge und Ermahnungen auf den Weg gaben.

Endlich ertönte das langersehnte Abfahrtszeichen und der Zug setzte sich in Bewegung. Vom Bahnsteig aus wurde ihr zugewinkt, und sie hatte die Abschiedsgrüße vom Kuppelfenster aus erwidert. „Ja, ruft Ihr nur „Auf Wiedersehen!“, dachte sie bei sich. „So leicht werdet Ihr mich nicht wiederzusehen bekommen. Ich habe jetzt keine Zeit und keine Gedanken für Euch, und freue mich, daß ich hier endlich in Ruhe sitze und mir selbst überlassen bin.“

So saß sie eine Weile still da. Dann sah sie zum Fenster hinaus. Der Zug flog an dem kleinen Klampenburger Bahnhof, an den drei glänzend leuchtenden Seen und an Frederiksborg vorbei. Jetzt waren auch die letzten Häuserreihen verschwunden, und der Zug brauste durch die offenen Felder dahin. Die Hauptstadt lag hinter ihr. — Gott sei Dank! Erst jetzt fühlte sie sich ganz sicher, daß der Zug sie wirklich fortführen würde. — Sie hatte sonst die ganze Zeit eine gewisse unsichere Furcht genährt, daß das eine oder andere — sie wußte nicht was — dazwischen kommen und sie an ihrer Abreise hindern mochte.

Sie fühlte in der Tasche ihres Kleides nach, ob ihr Brief noch da war. Ja, Gott sei Dank! Sonst wäre sie auch, obgleich sie seinen Inhalt auswendig kannte, ganz unglücklich gewesen. Konnte sie ihn denn auch wirklich? Sie ging ihn noch einmal in Gedanken durch, hauptsächlich wohl in der Hoffnung, daß sie sich in dem einen oder anderen Punkt unsicher fühlen würde. Dann hatte sie doch einen Vorwand, ihn herauszuziehen und ihn noch einmal zu lesen. Sie war sich aber doch nicht unsicher. Alle Worte und Sätze hatten sich unauslöschlich in ihrem Gedächtnis eingepreßt.

Am dem Tage vorher war er gekommen. Als sie von der Malerakademie heimkehrte, hatte er auf dem Tisch gelegen. Sie hatte sofort die feste zierliche Handschrift erkannt, und lange hatte sie mit ihm in der Hand dagestanden, ohne daß sie wagte, ihn zu öffnen. Unwillkürlich fühlte sie, daß dieses kleine, weiße Kuvert eine Abmachung enthielt, die für ihr ganzes Leben von Bedeutung sein mochte. Dann hatte sie schnellentschlossen das Kuvert aufgerissen und in aller Eile den Inhalt überlesen. Er hatte ihr von seiner Liebe gesprochen und sie gebeten, ihm zu versetzen, daß er nicht schon in den letzten Ferien den Mut gehabt hatte, ihr zu sagen, wie es in seinem Herzen aussähe. „Ich weiß sehr wohl“, hatte dagestanden, „daß ich selbe bin. Mein ganzes Leben habe ich eine Scheu davor gehabt, gerade die Wünsche auszusprechen, die mir am meisten am Herzen lagen — wenn sie nicht erfüllt werden konnten, kam ich mir selbst immer als eine anmaßende Person vor, die es versucht, sich auf ein Gebiet einzudrängen, das mir verschlossen war. Es ist auch Feigheit, daß ich diesen Brief gerade jetzt vor unserem Wiedersehen schreibe; denn ich fürchte, daß ich dieses Mal wieder nicht den Mut finde, mich auszusprechen. Habe ich mich in Ihren Gefühlen geirrt, so genügt das Schweigen Ihrerseits, und ich verspreche Ihnen, daß mein Anblick Sie in diesen Ferien nicht stören soll. Habe ich aber richtig geraten, wenn ich in Ihren Augen zu lesen glaubte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, dann telegraphieren Sie mir. Die Depeche braucht nichts weiter, als das einfache Wort „Ja!“ zu enthalten — und der erste, den Sie auf dem Bahnhof sehen, wenn Sie übermorgen nach Hause kommen, wird der glücklichste Mensch auf der Welt sein.“

Einen Augenblick war es ihr beim Lesen des Briefes schwarz vor den Augen geworden. Sie hatte sich auf das schwebelartige Chaiselongue gesetzt, mit dem das Zimmer ausgestattet war, und es war, als tauche der ganze Raum um sie herum. Aber nur einen Augenblick. Dann hatte sie sich zusammengenommen. Und während das Blut zitterte und in ihren Adern klopfte, hatte sie den Brief wieder und wieder durchgelesen. Da war allerdings der eine oder andere Ausdruck, der ihr, obgleich sie es sich nicht zugestehen wollte, anfänglich recht ungewöhnlich vorkam. Je häufiger sie ihn aber las, desto schöner schien er ihr zu werden. Und jetzt klang das ganze ihr durch ihre Seele wie das schönste Gedicht. . . .

Plötzlich war ihr aber das Telegramm eingefallen, um das er gebeten hatte. Oh wie sich darum zu bekümmern, daß es im Pensionat Abscheu war, hatte sie Hut und Mantel ergriffen und war nach dem Telegraphenam geilt. Sie hatte nicht ein Ja, nein, ganze drei — mit einem Ausrufungszeichen hinter dem ersten, zwei hinter dem zweiten und drei hinter dem dritten beigeschrieben. Und darunter hatte sie nur geschrieben „Deine Ellen“.

Somit war sie also verlobt! Und vergessen war die tiefe Enttäuschung, mit der sie nach den vorigen Ferien in die Hauptstadt aus dem kleinen Provinzstädtchen zurückgekehrt, in dem sie ihr Heim hatte, vergessen der nervöse Eifer, mit dem sie sich auf ihre „Ausbildung“ in der Malerei und Sprachstudien geworfen hatte! Jetzt brauchte sie keine weitere Ausbildung! Jetzt hatten das Leben und Glück selbst ihren Einzug in ihre junge, zitternde Seele gehalten!

Sie war allein im Koupee und konnte sich frei ihrem stürmischen Glücksglück hingeben. Sie wollte es aber nicht. Sie wollte versuchen, das halb zu vergessen, was sie ganz erfüllte. Wenn sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatte und ihn plötzlich auf dem Bahnsteig stehen sah, so würde der Wirbelsturm des Glückes sie schließlich halb wie eine Ueberraschung umbrausen. Auf diese Weise würde das Wiedersehen erst ganz packend wirken.

Sie zog ein Buch heraus und fing an zu lesen. Sie zwang ihre Gedanken dazu, daß sie sich mit erdichteten menschlichen Schicksalen beschäftigten, die ihr vollständig gleichgültig waren. Ihre eigene Freude trat nach und nach in den Hintergrund. Sie wurde zu einer in weiter Ferne klingenden Melodie, deren Töne man zu erfassen vermag.

Ach, könnte sie doch nur ganz vergessen, was ihr bevorstand und erst plötzlich aufwachen, wenn der Zug am Ende ihrer Reise hielt und die Gestalt des Geliebten vor ihrem Kuppelfenster stand.

Der Zug fuhr mit triumphierendem Getöse an den Landstationen vorüber. Erst bei Roskilde hielt er. Die Tür wurde aufgerissen und ein Herr stieg ein.

Es war etwas an ihm, das sofort Ellens Aufmerksamkeit erregte. Es war ein gewisser ausländischer Schnitt — nicht so sehr die Kleider, als der Gesichtsausdruck. Es war, als sähen seine Augen in die weite Ferne hinaus, vorbei an allem, das er glücklich und gleichgültig war. Und dann die zwei scharf gezogenen Furchen um den festgeformten Mund, sie zeugten von großer Willensstärke.

Er hatte sein Gepäck oben in das Reg gelegt, eine Reisemütze aufgesetzt und einige Papiere aus der Tasche gezogen. Dem Anschein nach waren es Geschäftspapiere.

Ellen konnte es nicht unterlassen, hin und wieder hinter ihrem Buch zu ihm hinüberzuschauen. Anfanglich war er von seinen Papieren in Anspruch genommen. Aber plötzlich, als sie sich sicher glaubte, traf sie seinen Blick. Seine Augen waren braun und mit einem warmen Sonnenglanz.

Er lächelte.
„Schönes Wetter!“
„Ach ja!“

Sie fühlte sich ein wenig darüber gekränkt, daß er sofort die Gelegenheit zu einer Unterhaltung ergriff.

Es fehlte nur, daß er sich jetzt einbildete, daß sie sich weiter mit ihm einlassen würde. Sie wollte sich wieder in ihr Buch vertiefen. Er fuhr aber fort:

„Das gnädige Fräulein befindet sich wohl auf eurer Vergnügungsreise?“

Sein Accent war etwas englisch.

„Nein“, antwortete sie kurz und blickte wieder in das Buch. Er ließ sich aber nicht so abweisen.

„Also auf keiner Vergnügungsreise? Vielleicht auf einer längeren Tour?“

„Ja.“

Was geht es ihn an, daß ich jetzt in die Ferien nach Hause fahre? dachte sie, mag er immerhin glauben, daß ich ins Ausland reise. Ihre Antwort schien ihm aber sehr zu interessieren.

„Well“, sagte er, „ich gehe nach Amerika, bin heute Abend in Hamburg und morgen schon an Bord eines Djeanflegers. Sie kennen die Hamburg-Amerikaboote. . . . Nicht? Oh, famose Dampfer, sage ich Ihnen. First Class. Sie fühlen sich an Bord ganz wie zu Hause.“

Sie antwortete nicht, und er fuhr fort:

„Ich habe mich einmal wieder in der Heimat umgesehen. Es nützt nichts. Von Zeit zu Zeit überfällt Einen drüber die Sehnsucht. Ich bin in der Gegend von Roskilde zu Hause. Dort wohnt jetzt meine verheiratete Schwester. Sonst habe ich keine weitere Familie. Es tut wohl, wenn man sich einmal wieder dort umsieht, wo man geboren und groß geworden ist. . . . Hätten das gnädige Fräulein Lust, auch einmal Amerika zu sehen?“

„Ja, warum nicht!“, sagte sie munter, „aber nicht allein.“

„Nein, natürlich nicht allein“, sagte er und lachte. „Das begreif ich wohl. Was mich betrifft, so habe ich ein Business, ein Geschäft, in Chicago. Es geht mir gut. Ich verdiene jährlich meine 10000 Dollars, und das ist ganz hübsch. Nicht wahr? Von Familie habe ich, wie gesagt, nur eine verheiratete Schwester, und in Amerika habe ich keine Verwandte.“

„Nun“, sagte sie, „dann können Sie ja zufrieden sein.“

In ihrem Innern wunderte sie sich aber darüber, wozu er ihr dieses Alles erzählte.

Er blickte sie einen Augenblick forschend an, als erwarte er, daß sie etwas sagen würde. Statt dessen beugte sie sich über ihr Buch. Er murmelte eine Art Entschuldigung, daß er sie gestört habe. Es kam ihr aber vor, als klinge sein Ton etwas enttäuscht.

Sie konnte ihre Gedanken aber nicht recht sammeln. Indessen waren es merkwürdigerweise nicht die Gedanken an ihren Verlobten, die ihren Sinn zerstreuten. Es war eigenartig, jedesmal, wenn sie sich sein Bild vor ihren Augen vorzumalen versuchte, wollte es ihr nicht recht glücken. Dagegen wurde sie immer wieder von ihrem Gegenüber gefesselt. Es kam ihr vor, als ruhten seine Augen ständig forschend auf ihr. Sie wollte ihnen nicht begegnen, das half ihr aber nicht. Sie starrten ihr von den Blättern des Buches mit diesem sonnenwarmen Glanz entgegen, der ihr vom ersten Augenblick an aufgefallen war.

Jeden Augenblick mußte sie einige Sätze doppelt lesen, weil sie beim ersten Lesen den Sinn nicht erfaßt hatte.

Als der Zug in den Bahnhof von Korsör einlief, nahm er ihr Handgepäck und trug es auf die Fähre. Sie dankte ihm mit einem leichten Kopfnicken, begab sich aber gleich in den Damen Salon.

Lange hielt sie es dort aber nicht aus. Dann trat sie in die Tür und warf einen Blick hinaus. Der Amerikaner stand draußen

in eifrigem Gespräch mit einem anderen Passagiere. Ellen meinte, daß sie sich jetzt auch ruhig auf Deck wagen könne.

Draußen hingen schwere, graue Regentwolken über dem Belt. Die Fähre warf sich unruhig zwischen den Wogen umher, wie ein Schlaftrunkener in seinem Bette.

Ellen war seestark. Trotzdem fühlte sie sich aber von einem eigenartigen Schwindel ergriffen. Etwas, sie wußte nicht, was, legte sich so eigenartig faugend auf ihr Herz. Sie fühlte gar keine Freude mehr bei dem Gedanken an das, was ihr zu Hause bevorstand.

Wenn nun ihr Leben als junge Frau des ersten Beamten der kleinen Kreisstadt wirklich nicht so beneidenswert wurde, wie sie es sich gedacht hatte? Wenn das Glück nun nicht in der stillen Häuslichkeit zu finden war, sondern in der großen, weiten Welt lag, wo es in aller Eile, ohne daß wir es ahnen, auf uns einströmt? Und wenn es ihr z. B. aus einem paar sonnenwarmer Augen, wie seine dort drüben, entgegenschien? . . .

Es schauderte sie, als sie daran dachte, und sie suchte den Gedanken fortzujagen, aber es wollte ihr nicht so recht glücken. Und zu dem beruhigenden Gefühl, daß sie ihn von einem Gespräch mit einem anderen Passagier in Anspruch genommen wußte, gesellte sich ein Anflug von Aerger.

Als sie in Nyborg die Dampffähre verließen und wieder in den Zug stieg, sah sie ihn auf dem Bahnsteig stehen und sich suchend umschauen. Blöcklich wurde er aber ihrer gewahr und stürzte auf ihr Koupee zu.

Wieder hatte sie ihn gerade vor sich und der Zug rollte davon.

Dieses Mal versuchte sie nicht zu lesen. Sie fand es ganz natürlich, daß er sie in ein Gespräch verwickelte. Er erzählte alles Mögliche von Amerika, namentlich von seinen eigenen Verhältnissen.

Auffallend viel, meinte sie.

Als sie aber Odense passierten, beugte er sich plötzlich zu ihr hinüber.

„Well“, sagte er, „jetzt ist es wohl Zeit, daß wir uns mit einander bekannt machen. Mein Name ist Henry Braun, oder Brown, wie ich mich drüben nenne, und Sie sind Fräulein Elisabeth Hansen.“

„Nein, da sind Sie im Irrtum. Ich heiße Ellen Holmgren.“

Er blickte sie starr an, wie derjenige es tut, der glaubt, daß man ihm etwas einbilden will. Da sie aber ernst blieb, schlug er sich vor die Stirn.

„Und ich Thor glaubte — weil ich sah, daß auf Ihrer Reisetasche E. H. stand. Ich bitte Sie wirklich um Entschuldigung. Nehmen Sie es mir nicht übel.“

Dann lachte er plötzlich laut auf.

„Rever mind, ich kann Ihnen auch gleich die ganze Wahrheit sagen. Ich habe eine Annonce in der Zeitung und erhielt eine ganze Reihe Briefe, viel zarte, duftige darunter. Von allen gefiel mir aber am besten das Schreiben von Fräulein Elisabeth Hansen. . . .“

„Annonce — Zeitung — ich verstehe nicht.“

„Well, man sieht dort drüben im fremden Lande ganz allein. — Man fühlt sich oft verwaist — man denkt an die alte Heimat und hat Sehnsucht. Da dachte ich; ach, könntest du doch ein weibliches Wesen mit dir hinüber nehmen, die dein ganzes Leben, dein Glück und Unglück mit dir teilen könnte. Ich konnte nun aber keine einzige passende Landsmännin, und deshalb habe ich es mit einer Heiratsannonce versucht.“

„Und?“

„Nun, Fräulein Elisabeth Hansen und ich wurden uns einig — brieflich natürlich. Wir wollten uns in Hamburg treffen, und da rechnete ich mit der Möglichkeit, daß sie in diesem Zuge sein könnte. Außerdem sah ich

ja dieses E. H. auf der Reisetasche und gnädiges Fräulein sprachen auch von einer langen Reise. Daraus vermutete ich . . . aber ich bitte wirklich sehr um Entschuldigung, daß ich . . . daß ich so vermessend war, mich einzubilden. . . .“

Ellen versuchte zu lächeln. Aber sie fühlte selbst, daß das Lächeln starr und tot war. Sie hörte, wie er seine Rede fortsetzte, und sie antwortete, ohne daß sie wußte, was sie sagte, ihr Blick folgte aber den Telegraphenstangen draußen, die an ihrem Kupee Fenster vorbeiflogen.

Da erscholl ein langgezogenes Pfeifen der Lokomotive, und die Bahnhofsgebäude Riddelforts glitten heran. Ihre Augen überflogen den Bahnsteig. Ja, da stand Wilhelm. Und kaum hatte ihr Auge seine stattliche, große Gestalt erfaßt, als eine wohlthätige Ruhe sie überfiel. Sie fühlte sich wie eine Taube, die lang von einem Habicht verfolgt wurde, aber noch glücklich das schlagende Dach ihres Schlags erreicht hat. Nur war es, als wenn an einer Stelle in ihr ein kleiner, leerer Raum bleibe.

Mit nervöser Hast sammelte sie ihre Sachen zusammen und glitt mit einem schwachen, kurzen Gruß an dem Fremden vorbei. Einen Augenblick später sank sie in die Arme des Geliebten.

Fünffüßige Charade.

Ich ging mit meinem Lieb spazieren.
Es war an heißem Julitag,
Die Sonne lag auf Wald und Fluren,
Die Vögel zwitscherten im Hag.

Wir sprachen viel von unsrer Liebe,
Von eignen Herdes Freud' und Lust,
Und von den Silben 1 und 2,
Die, wie ich meint', noch fehlten just.

„Die manchem andern“, sprach ich bitter,
„Wirft sie Fortuna in den Schoß;
Du weißt, erst sog der Nachbar 1, 2,
Von 3 und 4 aus seinem Pos.“

Mein Mädchen aber sagte; „Liebster,
Die 1-4, das 5 ist's nicht,
Das wundert'u'nde, das zum Glück
Die Wege weist dem, der es bricht.“

„Sieh, was da hier am Wege grühet,
Das 1-5, — es mahnet tren:
Daß eigner Kraut entstammtes Weien
Mehr wert als 1, 2, 3, 4 sei!“

Kirchenkalender.

(Fortsetzung).

Dienstag, den 8. Dezember: Maria Empfängnis. (Gebotener Feiertag.) • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Titularfest der Jungfrauen-Kongregation mit Kommunion und Versammlung. • Karmeliten-Klosterkirche: Morgens 1/6 Uhr erste heilige Messe, 1/9 Uhr feierliches Hochamt, Nachmittags 4 Uhr Fest-Andacht. • Clarissen-Klosterkirche: 13stündiges Gebet. Vollkommener Ablass. Morgens 6 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten. Vestunden wie sonst, der 3. Orden um 2 Uhr, Abends 6 Uhr feierlicher Komplet, Litanei, Leden und Segen. • St. Adolfs-Kirche: Hl. Messen Morgens 6, 7, 9 Uhr Hochamt und 10 1/2 Uhr. • Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu: Hl. Messen wie Sonntags. Gemeinshaftliche hl. Kommunion für die Kinder der höheren Schule und für die Mitglieder der marianischen Kongregation. Nachmittags um 3 Uhr feierliche Aufnahme neuer Mitglieder in die Kongregation.

Mittwoch, 9. Dezember. Leolabi, Jungfrau und Martyrin † 364.

Donnerstag, 10. Dezember. Judith, Jungfrau.

Freitag, 11. Dezember. Danajus, Papst † 374. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Abends 1/8 Uhr Kreuzweg.

Samstag, 12. Dezember. Justinus, Martyrer † 390. • St. Lambertus: 8. Samstag zur Vorbereitung auf das hl. Weihnachtifest, um 9 Uhr Morgens Segensmesse.